Mozart in Wien (1)

Dr. Thomas Angyan
Yasunori Horiuchi

Mozart in Wien, Mozart und Wien – das scheint ein Thema wie geschaffen für ein Künstlerdrama oder einen Roman: eine Geschichte, die als stürmische Liebesbeziehung beginnt und in tragischem Scheitern endet. Strahlendes „Dur" am Beginn, Tristesse in „Moll" am Schluss. So ist diese Geschichte wieder und wieder erzählt worden.

Mozart 1781 – ein junges, selbstbewusstes Genie, das sich von den Fesseln eines schikanösen Hofdiensts in Salzburg losmacht und in Wien zum Publikumsliebling avanciert. Mozart 1791 – zehn Jahre später, von der Gunst der Menschen und des Schicksals verlassen – ein bitteres Ende und ein Abschied, wie er einsamer nicht sein könnte. Niemand hatte seinem letzten Gang, dem Weg zum St. Marxer Friedhof das Geleit gegeben. Niemand wusste, wo man ihn begraben hatte.

Aufstieg und Niedergang – nach diesem Modell ist die Geschichte von Mozart in Wien immer wieder kolportiert worden. Ein unwiderstehliches Modell, zu dem, wie es scheint, auch noch die Quellen eine Brücke bauen. Auch Mozart selbst hat das Verhältnis so gesehen. „ich versichere sie, dass hier ein Herrlicher ort ist – und für *mein Metier* der beste ort von der Welt"[1] – so schrieb er 1781 an seinen Vater, als er gerade in Wien Fuß gefasst hatte. Ganz anders dann 1789: „mein Schicksal ist leider, *aber nur in Wien,* mir so widrig, dass ich auch nichts verdienen kann, wenn ich auch will;"[2], so steht es in einem Brief an den Freund Michael Puchberg, den Mozart verzweifelt um Geld angeht. Vierzehn Tage lang, so steht es in

diesem Brief, sei eine Liste zirkuliert, um zahlende Interessenten für ein Mozart-Konzert zu finden – mit dem Resultat, dass nur ein einer, ein einziger, Interesse bekundet habe.[3] In der Tat: ein beklemmendes Bild, ein bedrückendes Zeugnis existentieller Not.

Und doch wäre es grundfalsch, die beiden Dokumente zum Ausgangs- und Endpunkt einer linearen Entwicklung machen zu wollen – vom „besten ort von der Welt" in abschüssiger Linie zu einem Ort der Widrigkeit. So einfach war die Sache nicht. Mozarts Beziehung zu Wien und die Beziehung dieser Stadt zu ihm war viel zu komplex, als dass man sie auf eine solche Richtung festlegen könnte.

Sicherlich gab es Schwankungen. Aber diese Schwankungen waren gleichzeitig Ausdruck einer einzigartigen und noch nie dagewesenen Beziehung zwischen einem Künstler und seiner Stadt. Es war ein revolutionärer Akt, als sich Mozart als freischaffender Künstler in Wien niederließ. Freischaffend – das hatte es bis auf die Aufklärung in der Musik nicht gegeben, nicht in dieser Form, nicht mit dieser Konsequenz.

Diese Unabhängigkeit hatte ihren Preis, den man sich heute, in Zeiten eines mehrfach gesicherten und versicherten Lebens, kaum mehr vorstellen kann. Unabhängigkeit hieß damals wirklich Leben ohne Netz, Leben ohne die Auffangmechanismen staatlicher Subventionen oder privater Versicherungen. Solche Errungenschaften, die heute auch für einen freien Künstler unentbehrlich sind, gab es so wenig wie ein Urheberrecht. Jedes Werk von Mozart, das einmal gedruckt oder aufgeführt worden war, konnte beliebig oft nachgedruckt, nachgespielt oder kopiert worden. Und Mozart bekam dafür kein Geld. Wer Lust hatte, aus Mozarts Opern ein Arrangement zu machen, konnte das tun, ohne den Komponisten fragen oder die Rechte dafür erwerben zu müssen.[4] So blieb alles, was einmal geschrieben und veröffentlicht war, ohne weiteren finanziellen Wert für ihn. Die Konsequenz daraus war klar. Es war unbedingt notwendig,

ständig Neues zu schreiben; es galt, Marktlücken zu erkennen.

Ein freier Künstler wurde mit einem freien Markt konfrontiert. Das war eine ganz neue Konstellation und eine unglaubliche Herausforderung, auf die Mozart bravourös reagierte: Kein Komponist hat damals in Wien so viele Klavierkonzerte mit Erfolg veranstaltet wie er. Keiner war als Interpret eigener Werke ähnlich erfolgreich. Keiner hatte so viele laufende Einnahmen wie er. Keiner erzielte ein besseres Honorar für den Unterricht, den er gab. Keiner hatte Erfolg, so wie er, in allen musikalischen Gattungen. Und keiner erreichte, so wie Mozart, alle Schichten in der musikalischen Gesellschaft in Wien. 1791, in seinem Todesjahr, schrieb er eine Krönungsoper für Leopold II., „La clemenza di Tito", und berührte mit seiner „Zauberflöte" das ganz einfache Publikum vor den Toren Wiens im Freihaustheater auf der Wieden.

Was war das für eine Stadt, in der Mozart 1781 festen Fuß fasste? Nach heutigen Begriffen gemessen, müsste man Wien damals als eine Kleinstadt bezeichnen. Aber es war eine der größten Städte der Welt. Noch um das Jahr 1700 zählte man 80,000 Einwohner in Wien, bis zum Jahr 1780 aber war die Bevölkerung auf mehr als 200,000 Bewohner angewachsen. Wien, nach wie vor Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, übte nicht nur durch sein Hof eine magnetische Anziehungskraft aus. Es gewann auch als Handels - und Wirtschaftszentrum mehr und mehr an Bedeutung. Und damit verschob sich auch die soziale Struktur der Stadt. Neben die alten Hochadel traten in Erscheinung nobilitierte Handelsleute und Bürokraten, eine zunehmend breiter und einflussreicher werdende bürgerliche Schicht und eine stark wachsende Zahl einfacher Gewerbetreibenden, Handwerker und Arbeiter in den Vorstädten. Mozart stand mit all diesen gesellschaftlichen Bereichen in Verbindung. Er hatte enge Freunde in alten Hochadeln, pflegte freundschaftlichen Umgang mit Vertretern des neuen Adels. Er fühlte sich im Bürgertum zu Hause und

begegnete den Menschen der Vorstädte mit herzlicher Offenheit.[5]

Billard liebte Mozart bekanntlich. Es war eine Leidenschaft, die er mit vielen Zeitgenossen teilte. Es gab kaum eine Gesellschaft, bei der man nicht Gelegenheit zum Spiel hatte. Und wenn man Billard spielte, ging es immer um Geld.[6] Einen Billardtisch hatte er jedenfalls zu Hause. Er gehörte zum Inventar seiner ziemlich großen Wohnung, die er zuletzt bewohnte. Aus dem Nachlassverzeichnis wissen wir, wie diese Wohnung ausgestattet war: Es gab dort außer Billardtisch 4 Sofas, 18 Sessel, 5 Tische, einen Sekretär, einen Manuskriptschrank, 2 Bücherregale, ein Ehebett und 3 weitere Betten, ein Fortepiano und ein Spinett. Dazu kam noch die Küchen – und Dienstbotenzimmereinrichtung.

All das sind Details, die sich zu einem aufschlussreichen Bild zusammenfügen: Mozart lebte nicht als armer Mann. Und trotz seiner finanziellen Krisen musste er diesen Lebensstil nicht wirklich aufgeben. Nicht weniger als dreizehn Wohnungen hat er in sein zehn Wiener Jahren bewohnt. Sie waren von recht unterschiedlicher Größe. Aber keine hatte einen ärmlichen Stil, manche waren von prächtiger Größe.[7]

Anmerkungen

1) Kunze, Stefan (Hrsg.): Mozart Briefe. Stuttgart (Philipp Reclam jun.) 1987, S. 212.

2) Ebd., S. 385.

3) Ebd., S. 385. „und da steht ein der einzige Name *Swieten*!" Gottfried Bernhard van Swieten (1733 – 1803), Diplomat, 1770 – 77 Gesandter am preußischen Hof; dann Präfekt der k. k. Hofbibliothek in Wien und weitere Ämter, Bekanntschaft mit Mozart seit 1768.

4) Aus den beliebten Opern von Mozart („Die Entführung aus dem Serail", „Le nozze di Figaro", „Don Giovanni", „Cosi fan tutte" und „Die Zauberflöte") wurden damals viele Arrangements beliebig gemacht.

5) Dieses Benehmen war charakteristisch für Mozart.

6) Wenn man die historischen Berichte über die Spielleidenschaft der Wiener liest, dann scheint es glaubhaft, dass Mozarts finanzielle Misere mit Spielschulden zu tun gehabt haben könnte.

7) Die Wohnung im „Figarohaus" hinter dem Stephansdom war zum Beispiel prachtvoll. Mozart hat in dieser Wohnung mehr Werke als an irgendeinem anderen Ort in Wien geschrieben.

Literatur

Hildesheimer, Wolfgang: Wer war Mozart? Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1966.

Greither, Alois: Mozart. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 1971.

Kunze, Stefan (Hrsg.): Mozart Briefe. Stuttgart (Philipp Reclam jun.) 1987.

Robbins Landon, H. C.: Mozart Die Wiener Jahre 1781 – 1791. München (Droemer Knaur) 1990.

Elias, Norbert: Mozart Zur Soziologie eines Genies. Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1991.